

Nr. 209. Bromberg, den 27. September 1928.

Die Liebe des Geigerkönigs.

Roman von J. Schneider-Foerstl.

(10. Fortsetzung.)

Gellern klopfte an einer der Türen im Obergeschoß, er ließ seinem Gaste den Vortritt und ging nach dem runden Einbau, der ganz in dem blauen Lichte einer mächtigen Stehlampe lag.

„Mutter, ich habe eine Freude für dich — ein seltener Gast.“

Seine Augen baten Eva Maria um ihr Nähertreten. Ein stilles, unendlich gütiges Frauenantlitz sah ihr entgegen. Leid und Krankheit hatten dieses noch immer dichte Haar vollständig gebleicht, das sich über die hohe Stirne legte, von der linken unterstützt hob sich die rechte Hand zum Gruße.

Eva Maria wußte nicht, was es war, das sie niederknien hieß, ehrfürchtig drückte sie die Lippen auf die steifen, kühlen Finger der Mutter Gellerns. Sie spürte, wie all der Jammer ihrer achtzehn Jahre verblaßte vor dem erschütternden Leid dieser stillen, Unsagbares duldenden Frau.

„So unerwartet schenkt das Leben uns eine frohe Stunde!“ sagte die Baronin Gellern. „Willst du die Hausfrau machen, mein Sohn? Die Schwester ist nach dem Park gegangen. —“

Sie blickte dabei in Eva Marias zartes, blasses Gesicht. „Sie frieren, liebes Kind. — Und meine steifen Hände können Ihnen nichts Liebes tun. — Elmar, du findest alles“ sie zeigte nach dem kleinen, rollbaren Tischchen, das in der entgegengesetzten Ecke des Zimmers stand. — „Du brauchst den Tee nur anzugießen.“

Gellern schien Übung zu haben, und die alte Dame verstand so freundlich zu plaudern. Es schienen nur ein paar Minuten zu sein, bis er den heißen Trank in ihr Glas goß und dann das seine und das der alten Dame füllte. Es war ein so friedlich-seliges Sein hier, daß Eva Maria das eigene Leid vergaß. Immer mußte sie wieder in das milde Dulderantlitz ihr gegenüber blicken, das jetzt einen beinahe heiteren Ausdruck zeigte.

Durch die halbgeöffneten Fenster zog wieder jener Rosenduft und kaum hörbar rauschten die Bäume vom Park herauf. Gellern hatte Eva Maria ein weiches Tuch um die Schultern gelegt. Eine angenehme, mollige Wärme durchströmte sie. Ihre Wangen begannen sich zu röten. Sie plauderte so vertraut mit der Baronin, als sei sie immer schon hier zu Gast gewesen. Sie achtete es nicht, wie die Stunden rückten.

Und in der Herrenstraße saß Warren und sorgte sich und horchte mit Radanyi in die Stille der Nacht, ob seine Tochter noch nicht käme. Elemer hielt, was er dem Meister versprochen hatte. Er war gekommen, sich und der Geliebten Ruhe zu bringen.

Ein Wagen hielt vor der Auffahrt. „Endlich!“

Der Chauffeur kam mit einem Achselzucken. Er war bei Ballins gewesen und hatte den Bescheid erhalten, daß die Komtesse schon vor zwei Stunden weggegangen war.

„Zu Fuß?“ rief Warren ungläubig.

„Jawohl, Herr Graf.“

Warren sah Radanyi an. „Können Sie sich das erklären? Jetzt, bei Nacht!? Das ist ja gar nicht denkbar. Und wenn auch, sie müßte längst zurück sein.“

„Ich habe zweimal ganz langsam die Runde durch mehr als ein Dutzend Straßen der Umgebung gemacht und das Hupensignal gegeben. Die Komtesse müßte es sofort am Ton erkannt haben. Aber es hat sich niemand gemeldet!“ erklärte der Chauffeur. „Wenn der Herr Graf es wünschen, mache ich diesmal auch noch die andere Runde. Vielleicht hat Komtesse bei Nacht die Richtung verwechselt!“

„Ja! Fahren Sie! Am besten ist es, ich komme mit!“

Radanyi trat noch vor ihm unter die Türe. „Bleiben Sie, Herr Graf. Erlauben Sie mir, daß ich die Fahrt mitmache. Ich bringe die Komtesse sicher, wenn sie nicht schon vor uns zurückkehrt.“

Die Lichter der beiden Scheinwerfer glitten langsam die Häuserzeilen entlang. Ein Hupenton schrie in gleichen Abständen durch das Schweigen. Aus den Gärten des Villenviertels kamen glitzernde Lichter, die aus den Fenstern der Landhäuser rannen, die zwischen ihnen lagen. Ecke um Ecke nahm der Wagen. Fuhr durch die monderleuchteten Straßen der Cottage, glitt hinüber in die belebten Viertel der inneren Stadt. Radanyi saß neben dem Chauffeur und sog die Augen an jedem Gesichte fest, das ihnen entgegenkam. Und jedes war ein fremdes. Immer häufiger schrie das Signal die drei Molltöne in die Weite. Elemer war von einer Unruhe befallen, die ihm das ganze Blut nach dem Herzen drängte. Wo war sie? Zu Fuß war sie gegangen! — Jetzt bei Nacht! — Mit ihren achtzehn Jahren und ihrer blonden Schönheit! — Es brauchte nur einer seine Hand nach ihr zu strecken. — Wie konnte sie ihm das antun! — Und wieder hörte er das Pulsen seines eigenen Blutes bis an die Schläfen hinauf. — Was wollte sie bei Ballins?

Wenn sie ihn gesucht hätte? — Wenn es ihr letzter Gang gewesen wäre? —

Wenn sie ihm begegnete, jetzt auf den Knien würde er vor ihr liegen und bitten, vergib mir, daß ich so zu dir gewesen bin, des einen Wortes halber. Laß mich „dein Zigeuner“ sein und alles ist gut.

Er hörte das Surren eines Wagens, der aus einer Einfahrt auf die Straße bog. Dann hielt er. Der Chauffeur öffnete den Schlag und legte eine Decke zurecht. Das Verdeck klappte in die Höhe. Radanyi ließ halt machen und ging auf ihn zu.

Im selben Augenblick kam über den weißen Kies des Gartens ein Paar. Elemer hörte Gellerns Stimme und dann eine andere, die er aus tausenden heraus gekannt hätte. „Ja, ich werde wiederkommen, Herr Baron,“ sagte Eva Maria. „Ich danke Ihnen für den wundervollen Abend! Es war so schön!“

Radanyi war es, als rinne kein Tropfen Blut mehr durch seinen Körper. Seine Füße glichen zwei Pfosten, die auf dem Bürgersteig festgerammt waren. Alles hatte er in den Bereich der Möglichkeit gezogen. Dieses eine nicht. Er hätte den erwürgt, der ihm das zu sagen gewagt hätte. — Bei Gellern war sie gewesen. — Bei einem Manne, der nicht einmal verheiratet war. — Bei einem Junggesellen! — Er drückte das Taschentuch zwischen die Zähne und lachte. Also so eine war sie. — Sie hatte viel gelernt in den drei Wochen, die sie in Wien weilte. — Und er, Narr, hatte noch nach keinem anderen Weibe die Arme gestreckt als nach ihr. — So blöde war er gewesen.

Gellern hob seinen Gast in den Fonds und breitete sorglich eine Decke über Eva Marias Knie. Dann stieg er zu ihr in den Wagen.

Ein breiter, blendend heller Lichtkegel lief die Straße entlang, bog um eine Ecke und verschwand ohne Spur. Radanyi stand gegen das Gitter gelehnt, welches Gellerns Park umfriedete. War das nun Wirklichkeit gewesen oder nicht. — Aber drüben wartete der Chauffeur. Er hatte nicht geträumt. Mit einer lässigen Gebärde winkte er ihn herbei. „Fahren Sie nach Hause. Graf Warren hat nicht nötig, sich zu sorgen. Die Komtesse wird jeden Augenblick eintreffen. Ich lasse mich dem Herrn Grafen empfehlen!"

„Herr Radanyi fahren nicht mit mir zurück in die Herrenstraße?"

„Nein!"

Er lüftete den Hut und ging vorwärts und wußte selbst nicht, wohin.

In dieser Nacht kam Elemer nicht nach Hause. Haller saß bis gegen ein Uhr wach, aber er war noch immer nicht zurückgekommen. Sein Ohr horchte auf jeden Ton, der von draußen hereindrang. Die Bäume in dem kleinen Wäldchen tauchten schon aus dem Dunkel, das Spatzenvolk pluderte das nebelfeuchte Federwerk und trank seinen Morgenwein aus den Beeren der zunächst hängenden Trauben. Schüchtern hoben sich die Kelche aus Stefans Blumenwildnis. Sie waren beinahe noch alle geschlossen und trunken von Schlaf und Blütentau.

Gegen fünf Uhr fiel die Gartentüre ins Schloß, ein taumelnder Schritt tastete sich das Haus entlang. Man hörte, wie eine unsichere Hand vergeblich die Öffnung suchte, in die der Schlüssel gehörte. Haller ging auf leisen Füßen in Schlafrock und Pantoffeln nach dem Flur und schloß die Türe auf. Torkelnd kam Radanyi über die Schwelle, ein Lallen und ein unmotiviertes Lächeln als Begrüßung gebend. Er hielt sich mühsam auf den Füßen und suchte an der Türfüllung nach einer Stütze.

„Meister — Meister — Meister!" —

Es war das erstemal, daß der Direktor seinen Schüler betrunken sah.

Sorglich schob er den Arm unter den Radanyis und führte ihn nach seinem Zimmer.

„Was soll das, mein Junge?"

Ein verlegener Blick, ein ebensolches Lachen und ein kaum verständliches Durcheinander: „Die kleinen Mädchen, Meister — die kleinen Mädchen —"

„Was ist mit denen?" Haller tat das Herz weh.

„Haben mich so weit gebracht — immer wieder Wein — immer wieder Wein —"

„Wo, mein Junge?" Der Direktor drückte ihn befehlend in die Kissen.

„Im schwarzen Kater."

Es war dies eine neuerrichtete Bar, in der Halb- und Lebewelt sich ein Stelldichein gab.

„Und Eva Maria — deine Eva Maria?" mahnte Haller und nahm ihm die Stiefel von den Füßen.

„Meine — Eva Maria —." Radanyi lachte. „Meister — Meister — die — die hab ich — dem Herrenreiter Gellern — abgetreten — jawohl abge—treten!"

Er fing zu weinen an, daß es ihn schüttelte.

„Komm, mein Junge, komm, mein Junge!" Haller setzte sich zu seinem Schüler an den Bettrand und nahm dessen Kopf fest gegen seine Brust. „Morgen ist alles anders — alles anders. Es ist ja nicht so, wie du sagst!"

„Alles so — —," lallte Radanyi.

„War die Komtesse auch im schwarzen Kater, Elemer?"

„Nein — bei ihm — in der — Wohnung!"

„Du lügst!"

Haller griff mit der einen Hand nach der oberen Bettwand und hielt sich daran, so war er erregt vor Schrecken.

„Ich lüge nicht — ich — habe noch — nie ge—logen!"

Nein, er hatte noch nie gelogen.

Der Direktor legte den Kopf Elemers sorglich zurück.

„Ich komme gleich wieder, mein Junge." Er lief in die Küche und machte mit ungeübten Händen Feuer. Den Stefan wecken, wollte er nicht. Der sollte nicht sehen, in welcher Verfassung sein „junger Herr" heute nach Hause gekommen war. Endlich konnte er die Tasse schwarzen Bohnenkaffee durch den Seiher gießen. Aber es brauchte Ermunterns und Zuredens, bis Radanyi sich dazu verstand, dieselbe zu leeren.

Dann ließ er sich erlöst zurücksinken und schlief fast augenblicklich ein.

Haller saß in dem breiten Lehnstuhl vor dem Bette und sah in das grünlichblasse Gesicht in den Kissen. Er suchte sich alles klar zu machen und es glückte ihm auch bis auf das eine, wie Elemer darauf kam, zu sagen, daß die Tochter Warrens bei dem Herrenreiter Gellern in der Wohnung gewesen war. Das konnte er nicht miteinander verflechten. Elemer mochte sie verwechselt haben. — Armer Junge! — Armer Junge! — Das einzig Vernünftige war, er ging zu Eva Maria und ersuchte sie um eine Aussprache. Sie würde sicher das Mißverständnis am ersten klären können.

Gegen zehn Uhr machte er sich auf den Weg, in die Herrenstraße. Dem Stefan hatte er den Auftrag gegeben, den „jungen Herrn" solange nicht zu stören, bis er ein Geräusch aus dessen Zimmer hörte, welches darauf schließen ließ, daß er wach sei. Dann sollte er ihm beim Ankleiden behilflich sein.

Stefan machte kein geistreiches Gesicht dazu. Irgend etwas mochte da nicht stimmen. Der junge Herr hatte ihn noch nie zu seiner Toilette benötigt. Man würde ja sehen. Er ging in Filzpantoffeln und stellte das Klingelwerk im Flur ab, sogar das Spatzenzeug konnte sich ungetrübt seiner Diebesbeute freuen. Keine Stange fuhr dazwischen. Das hätte den jungen Herrn geweckt.

Aber alle Fürsorge war umsonst. Vor der Gartentüre tutete eine Hupe, als ob das just an dieser Stelle hätte sein müssen. „Verdammtes Gebelfer" erzürnte sich Stefan. „Da schlaf einer, wenn er kann. Das hatte der junge Herr todsicher gehört." In der Tat fuhr Radanyi aus seinen Kissen auf. Was gab's da heute schon? — Dann griff er nach seinem Kopf. Er vermochte ihn kaum aufrecht zu halten. Noch nie hatte er solch ein undefinierbares Gefühl gehabt. So gottverlassen jämmerlich war ihm zumute; er wußte selbst nicht wie, und solchen Ekel verspürte er, Ekel nicht nur vor allem Eßbaren, das ihm in den Sinn kam, sondern zumeist auch vor sich selbst. Das war noch das Schlimmste. Alles kroch in seinem Gehirne neben- und durcheinander: Gellern, die kleinen Mädchen — das Weingelage im Schwarzen Kater — der Heimweg. Er konnte sich nur dunkel noch an eine Bank in den Anlagen erinnern und an die Fahrt in die Cottage, wo er Eva Maria aus Gellerns Villa hatte kommen sehen.

„Mein Neffe ist noch nicht wach?" sagte Alice Ballin im Flur. „Aber Stefan, sagen Sie einmal, das gibt es ja gar nicht. Es ist ja gleich halb elf."

Radanyi drückte sich erschrocken in die Kissen zurück, als müßten diese ihm Schutz gewähren. Also das war der Lärm gewesen, aber die Tante mochte wohl nicht allein gekommen sein, denn er hörte eine zweite und dann noch eine dritte und vierte Stimme aufklingen. Und dazwischen immer wieder die Stefans, daß der junge Herr wirklich und wahrhaftig noch nicht aufgestanden sei.

„Das macht nichts!" sagte Alice Ballins lachendes Organ. „Wir können ihm auch so einen „Guten Morgen" wünschen, wenn er solch ein ganz absonderlicher Faulpelz ist. Wo liegt er denn, der Schlafratze?"

Elemer drückte die Finger ineinander, daß die Knöchel aus den Gelenken sprangen. Gerechter Gott, nur das nicht. Sie durften nicht hereinkommen. Um keinen Preis. Er sah sein Eigenbild im Spiegel, so leichenblaß weiß und mit verzogenen Mundwinkeln. Wo konnte er sich nur hinflüchten, daß man ihn nicht entdeckte?

Da hörte er wieder den gemächlichen Tonfall Stefans. Ganz unmöglich könnte man dem jungen Herrn jetzt „Guten Morgen" sagen. Er sei gestern mit dem Meister zu Abend geladen gewesen und da sei es ein wenig spät geworden und da müßte er etwas nachschlafen. Ja, das müßte er, weil er sonst den ganzen Tag an Kopfschmerz leide. Aber bestellen wolle er alles, Wort für Wort, was die gnädige Frau ihm auftrage.

„Sie sind ein guter Mensch, Stefan!" lobte Alice Ballin. „Die Blumenwildnis, die Sie mir angelegt haben, ist das reinste Feld geworden. Es ist gottvoll schön. Kommen Sie einmal und schauen Sie sich's an. Und meinem Neffen sagen Sie bitte, ich hätte Besuch aus Amerika. Meinen Bruder Harald Anderson und meine Kusine Ellen von der Veldt. Er möchte kommen, sobald es ihm möglich wäre. Es wäre alles furchtbar neugierig auf ihn."

Dann kehrte die Stille im Flur zurück.

Radanyi hielt seinen Kopf mit beiden Händen fest. Wenn nur dieses gräßliche Elendsein sich endlich verlieren würde. Das war nicht mehr zu ertragen. Wenn doch Stefan käme. Vielleicht wüßte er, was sich dagegen machen ließ.

Der Kopf des Alten lugte durch die Türe, die sich lautlos geöffnet hatte.

„Stefan!"

„Kann ich helfen?"

Radanyi nickte. „Mir ist so fürchterlich."

Stefan begriff sofort. Er hatte sich's ja gleich gedacht, daß etwas nicht in Ordnung war! Mein Gott ja, den wollte er kennen, dem das noch nie passiert war, wenn er einmal in die Dreißiger einbog. Das konnte man mitnehmen. Er kochte einen Mokka so dick wie Honig. Dazu stellte er einen echten Enzian und trug es an Elemers Bett.

„Ekeln tut den jungen Herrn?" meinte er ungläubig.

„Nein, nein. Das hat noch jedem geholfen. Erst den Kaffee und dann das Schnäpschen. Um zwölf Uhr ist alles weg, bis auf ein bißchen Kopfweh, das macht aber nichts. Das ist schon zu ertragen. — Und was die gnädige Frau

Tante hinterlassen hat, das haben der junge Herr selbst gehört!"

Radanyi nickte. Er frug nicht weiter. Er mochte noch nichts wissen jetzt. Als Haller gegen zwölf Uhr zurückkam, saß sein Schüler schon hinten in dem kleinen Wäldchen auf der weißgestrichenen Bank und sah in das Kieferngrün. Sein Blick wurde verlegen, abbittend, als er den Direktor kommen sah.

Zögernd streckte er ihm die Hand entgegen. „Meister — es tut mir so leid, Meister, daß mir das passiert ist. — Ich schäme mich. Verzeihen Sie mir!"

Haller lachte belustigt. „Ja, mein Junge, es kommen zuweilen Dinge über uns, die wir tags zuvor noch gar nicht für möglich gehalten hätten. Es will alles probiert sein. Du hast jedenfalls satt für lange. Und die Komtesse Warren."

„Ich habe nichts mehr zu schaffen mit der Komtesse Warren . . ."

„Also," wiederholte Haller, ohne die Einwendung zu beachten, „Eva Maria war nicht Gellerns Gast, sondern der seiner Mutter!"

Ein leichter Spott ging um Radanyis Mund. „Sie ist am Arm des Herrenreiters aus dem Garten gekommen!"

„Das stimmt!", nickte der Direktor. „Er hat sie sogar in seinem Auto heimgebracht. Sie hat sich gefürchtet, als sie von Ballins wegging. Und darum . . ."

Elemer machte eine erledigende Handgebärde. „Für mich ist das alles belanglos. Die Sache ist ein- für allemal abgetan!"

„Für dich vielleicht. Für sie nicht!"

Radanyi zuckte die Achseln. „Das kann die Komtesse Waren halten, wie es ihr beliebt!"

„Soll ich ihr das als endgültig bestellen, Elemer?"

„Ja!"

„Wenn es dich reuen sollte —!"

„Es wird mich nicht reuen."

Es war Besuch für den Meister gekommen. Stefan rief nach dem Wäldchen, er möchte sich ins Haus begeben. Als Haller zurücksah, lehnte Radanyi gegen eine der harzigen Kiefernstämme, beide Hände vor das Gesicht gedrückt. Der Meister blickte nicht mehr nach rückwärts. Er konnte das nicht mehr mit ansehen. Hastend ging er ins Haus.

(Fortsetzung folgt.)

„Weil er Gefahr bestand!"

Skizze von Rudolf Hirschberg-Jura.

Delsarta und Antonio sind die Sterne dieses Varietee-Programms. Ihre Schüsse zersplitterten die kleinste Kristallkugel oder zerschneiden den Faden, an dem sie hängt. Zum Schluß steht Antonios blondes Jungengesicht vor der Zielscheibe. Darinnen stecken, dicht um seinen Kopf, fünf eiförmige Gummi-Ballons, und am anderen Ende des Saales hebt Delsarta mit stolzer Nachlässigkeit ihr Repetier-Gewehr. Rasch hintereinander fünf Schüsse, bei jedem Knall sinkt eins der kleinen Eier in sich zusammen, noch nie ist es mißglückt, und noch nie hat der hübsche Bursch auch nur gezuckt. Beifallsstürme rasen. Wie köstlich ist solch Spiel mit dem Leben! Mit dem Leben eines Anderen! Gern und süß bangt jedes Herz um den jungen Menschen, der so kühn dem Tod ins Auge schaut. Ursula hat gleich am ersten Abend eine große Liebe gespürt und Antonio am Künstlerausgang abgefangen. Seitdem sitzen sie nach der Vorstellung stets beisammen im Kaffeehause. Je öfter sie das Grauenvolle sieht, um so heißer schlägt ihr Blut ihm entgegen. Aber heute will sie der Angst ein Ende machen.

„Du darfst das nicht mehr. Ich ertrage es nicht länger."

„Liebste, du weißt doch, daß es sich höchstens noch um Wochen handeln kann. Die in Amerika beschlagnahmten Vermögen sind jetzt frei gegeben. Sowie ich das väterliche Erbe in Händen habe, kehre ich zu meinem Studium zurück."

„Schon jetzt sollst du Schluß machen!"

„Ich bin aber ihr Angestellter und kann sonst nicht leben."

„Doch! Ich habe mir von Verwandten ein paar hundert Mark verschafft. Die werden reichen, bis du dein Geld ausbezahlt bekommst."

„Geld darf sich nicht zwischen uns stellen."

„Und wenn der Tod sich zwischen uns stellt? — Mir scheint auch, die Person trinkt. Wenn nun der Schnaps ihre Hand einmal zittern macht?"

„Unsinn! Ich habe sie noch nie unsicher gesehen."

Er lächelt über ihre Angst. Sie scheiden heute in Unfrieden. Am nächsten Abend aber wird Ursulas Verdacht zur Gewißheit. Die Wild-West-Schützin ist berauscht. Trotzdem gelingt die Arbeit. Geübtheit und fester Wille siegen wohl über die böse Schwäche. Freilich hat sie bis jetzt nur tote Dinge vor dem Gewehr. Aber wie, wenn das lebendige Ziel sich der Trunkenen preisgibt! Wenn dann Auge und Hand versagen! Feuchte Angst kriecht über Ursulas Rücken und würgt ihr den Hals. Qualvoll liebt sie ihn.

Während Antonio sein Solo arbeitet, dringt sie in die Garderobe der Schützin. Rasch springen die Worte her und hin: „O, Fräulein Delsarta, auch ich bin von Kind an mit der Flinte vertraut. Übertragen Sie mir heute Ihre Rolle, wenn Sie auf Antonio schießen! Sie haben nichts zu befürchten."

„Unmöglich, meine Dame! Wenn Sie dasselbe leisten wie ich, wie stehe dann ich da?"

„Es merkt's doch keiner! Sie leihen mir Kostüm und Perücke, und der Saal ist ja halb dunkel!"

Geld wirft sie auf den Tisch. Noch mehr Geld. Die andere lacht: „Also auf Ihre Verantwortung. Aber Mund halten! Dies Gewehr benutzen Sie. Es ist auf die Entfernung eingeschossen."

Geschwind hat Ursula ihr Äußeres verwandelt und steht an Stelle Delsartas im Saal. Wie leichtfertig die ihr den Schuß überlassen hat! Aber die Berauschte ist wohl froh, die Aufgabe in besserer Hand zu wissen. Und diese Hand wird nicht zittern. Nichts ist sicherer als wahre Liebe. — Da stellt Antonio sich schon vor die Scheibe. Der Geliebte weiß gar nicht, daß Ursula jetzt auf ihn zielen und ihm das Leben retten wird. Siegesgewiß faßt sie den blonden Kopf ins Auge. Da umflort sich ihr Blick, das Ziel schwimmt, eisige Kälte lähmt die Hand. Atemraubende Stille ringsum fordert den Entschluß, den sie auf sich genommen. — Sie muß. — Darf sie? — Kurzes Zögern. Dann hebt sie den Lauf hoch über das Ziel und entleert mit schnellen Schüssen das Magazin. Unversehrt steht Antonio. Doch was ist das? Bei jedem Knall ist eins der kleinen Eier in sich zusammen gefallen. Ursula weiß, ihre Schüsse haben das nicht getan. Die Zuschauer wissen es auch. Deutlich haben sie gesehen, wie die Mündung empor gerissen wurde.

„Schwindel! Schiebung! Platzpatronen! Hinten hat wohl einer mit elektrischer Zündung die Bälle zerknallt."

Beschämt ist Ursula hinaus geeilt, die entliehenen Sachen zurück zu bringen. Sie schweigt zu den empörten Vorwürfen der Artistin, deren Nummer zerstört ist. Aber mit Antonio muß sie noch reden. Ihn erwartet sie auf dem gewohnten Platz im Kaffeehause. Mit bösem Blick erwidert sie seinen Gruß: „In Todesangst hast du mich jeden Abend zittern lassen. Und alles war Lüge! Für wen habe ich denn gebebt und gebetet? Wen habe ich geliebt? Einen Schwindler!"

Jetzt erst versteht er ganz, weshalb Delsarta geflucht hat. „So hat sie sich allabendlich meine Todesangst zum Spaß gemacht? — Wenn schon! Das ist vorbei. Hier das Telegramm meines Bankiers."

Kein Zweifel: Der dumme Junge hat selbst den Schüssen geglaubt. Aber nun diese Gefahr nie wirklich war, nun fehlt ihrer Liebe auch die süße Qual, daraus sie wuchs. Müde spottete sie: „Also reich bist du und brauchst die Wild-West-Person nicht mehr?"

„Nein. — Aber, ob ich dich brauche, das fragst du nicht?"

„Weil wir uns nichts mehr angehen."

Wie fremd und höhnisch verzieht sich der sonst so weiche Mund! Erschrocken spürt er, daß sie die Wahrheit sagt. Und kühl umwehen ihn die Verse, die Shakespeares Othello spricht:

„Sie liebte mich, weil ich Gefahr bestand.
Ich liebte sie um ihres Mitleids willen."

Der größte Feind.

Eine orientalische Erzählung von Franz Carl Endres.

Scharak-Inu oder, wie wir ihn nennen Sargon I., saß vor mehr als vier Jahrtausenden eines Abends mit finsterer Miene auf seinem goldenen Throne. Alle seine Macht war ihm wertlos, das Glück seines Lebens erschien ihm schal, die Erfolge seiner Regierung kamen ihm lächerlich vor. Die Höflinge, die seinen Thron umstanden, wußten sich nicht zu helfen. Es gelang keinem, den verdüsterten Sinn des Herrschers aufzuheitern.

„Niemand ist unter euch", sagte Scharak-Inu, „kein einziger, der weise wäre. Ihr seid alle sehr klug. Ihr versteht es, vorteilhafte Staatsverträge abzuschließen, ihr habt meine Truppen siegreich geführt, ihr habt mit Schlauheit das königliche Gut vermehrt. Das danke ich euch. Aber weise, wirklich weise ist doch keiner von euch."

„Und wie sollte man seine Weisheit erweisen?" wagte der Hofphilosoph zu fragen.

„In der Beantwortung der mir wichtigsten Frage", sagte der Herrscher. „Doch frage ich nicht gern vergeblich. Wer von euch so vermessen ist, zu behaupten, er sei weise,

der möge die Frage, die ich stellen werde, die Frage, die mich so lebhaft beschäftigt, beantworten. Ist aber seine Antwort falsch, dann fällt sein Kopf."

„Und wer wäre dann so weise", fragte der mutige Hofphilosoph weiter, „die Richtigkeit der Antwort festzustellen?"

„Das Leben", erwiderte finster der König.

Da wurde es dem Hofphilosophen etwas ungemütlich. Er beschloß, nicht an dieser Weisheitskonkurrenz teilzunehmen.

„Erhabener König der Könige, du Liebling der heiligen Mutter Ischtar", rief er aus. „Wir alle sind nicht weise genug, etwas wissen zu können, was du selbst nicht weißt. Wüßtest du es, so würdest du ja nicht fragen. Doch erinnere dich, du hast einen gefangenen Ägypter in den Kerkern, der als ein sehr weiser Mann gilt. Laß ihn kommen und schenke ihm die Freiheit, wenn er deine Frage löst."

Dieser Vorschlag gefiel Scharak-Inu, und der Gefangene erschien vor dem Throne. Der Hofphilosoph erklärte ihm, um was es sich handelte.

„Ich bin bereit", sagte der Gefangene.

„So höre", begann der König. „In allem meinem Tun bleibt auch beim größten Erfolg ein schaler Rest, der mich nicht befriedigt. Wenn ich barmherzig bin, ist doch etwas Unbarmherzigkeit dabei. Wenn ich liebe, mischt sich doch etwas Haß hinein. Wenn ich zu den Göttern bete, bete ich auch, ohne es zu wollen, zu den Dämonen der Unterwelt. Verstehst du mich? Es wirkt ein Dämon böser Art immer und bei allem, was ich tue. Das bringt mich zur Verzweiflung. Beschwöre den Dämon, oder nenne ihn mir, diesen größten meiner Feinde, auf daß die Zauberer und Priester ihn fesseln und unschädlich machen. Wer ist es? Sprich, nenne ihn mir, und du bist frei!"

„Ich kenne ihn", sagte der Ägypter, „aber ich kann ihn dir nicht nennen. Kein Zauberer kann ihn besiegen."

„So lasse ihn mir sichtbar werden", bat der König, „damit ich selbst ihn töte oder von ihm getötet werde."

„Heute nacht", sagte der Ägypter, „steigt die schwarze Isis am Himmel empor. Es ist die Nacht des unsichtbaren Mondes. Komm, o Herr, in den Tempel der Ischtar, und du wirst den Dämon sehen, der dein Glück zerstört." — —

Obwohl der König ein tapferer Mann war, schlug ihm doch das Herz, als er zu mitternächtiger Stunde allein, wie es der Ägypter verlangt hatte, den düsteren Ischtartempel betrat. Der Oberpriester der Göttin und der Ägypter empfingen ihn und begannen sofort in der großen Halle des Tempels die Beschwörung.

Der König wurde in einen auf dem Boden gezeichneten Kreis geführt. Der Ägypter streute Räucherwerk über ein Kohlenfeuer. Grün flammte es auf, und weiß-grüne Dämpfe krochen wie große Schlangen im Raume umher. Laut betete der Ägypter zu Isis, der Göttermutter seines Landes.

Da plötzlich hörte der König dumpfen Donner. Die Erde bebte, und vor ihm stieg aus Flammen und Rauch eine große Gestalt. Der König schrie auf: „Furchtbares Gesicht! Entsetzlicher Dämon! Wer bist du?"

„Dein größter Feind!" klang tief die Stimme des Ägypters. Die Gestalt schritt drohend auf den König zu.

„Ich selbst", schrie Scharak-Inu, „ich selbst bin das? Aber verzerrt zum Scheusal; ein Dämon der Tiefe lebt in mir. Heilige Mutter Ischtar, hilf mir!"

„Das bist du selbst", tönte eine Stimme, „du hast wahr gesprochen und die große Frage deines Lebens selbst gelöst. Auf! Töte dieses andere Ich, vernichte es, schleudere es in die Tiefen, aus denen es geboren ist."

Der König stürzte sich tapfer auf sein dämonisches Ebenbild.

In diesem Augenblick erwachte er.

Es war alles nur ein Traum gewesen. Der Ägypter stand vor seinem Throne, die Höflinge waren da, und der Hofphilosoph sagte gerade eben zu dem Ägypter: „Die Frage des Königs ist sehr schwer."

„Was geschah?" rief der König. „Ich war doch eben im Tempel der Ischtar?"

Da lächelte der Ägypter. „Nein, Erhabener, du warst hier, und es ist noch keine Minute seit deiner Fragestellung vergangen. Aber Isis war ihrem Diener gnädig. Sie hat seine Bitte erhört. Du warst während der Dauer eines menschlichen Augenblickes bei dir selbst, o Herr! Du kennst nun deinen größten Feind. Bei allem deinem Tun vergiß es nicht, diesen Feind zu allererst zu besiegen."

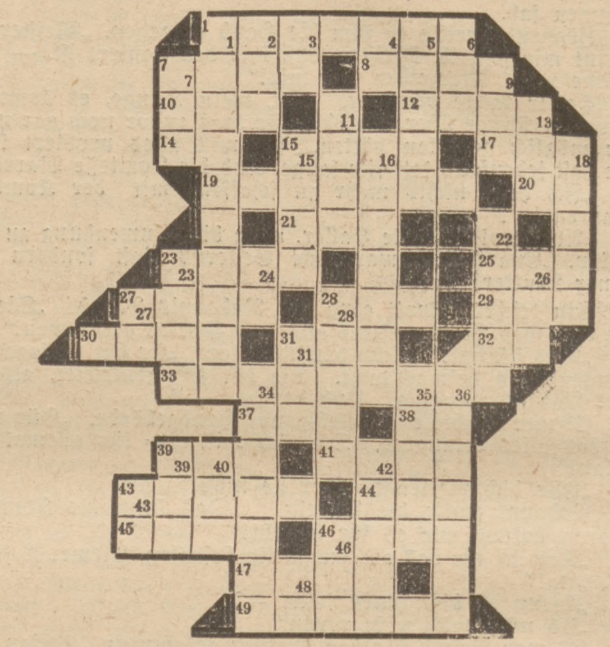
Scharak-Inu verharrte eine Zeit lang in tiefem Schweigen. Dann stand er auf, ging auf den Ägypter zu und schloß ihn in seine Arme. — „Du sei mir Bruder, weiser Mann. Ich habe die Antwort verstanden, die du mir gabst."



Rätsel-Ecke



Kreuzwort-Rätsel.



Wagerecht: 1. Figur des Puppentheaters (süddeutsch). — 7. Hülle des Körpers. — 8. Erzeugnis des Seilers. — 10. Frauengestalt im Nibelungenlied. — 12. Falsches Ideal. — 14. Chem. Zeichen für Tantal. — 15. Pferd. — 17. Französische Münze. — 19. Kronleuchter. — 20. Abkürzung für Blatt. — 21. Bestimmter Artikel. — 23. Krötenart. — 25. Wintergetränk. — 27. Halbinsel im Schwarzen Meer. — 28. Abschiedswort. — 29. Unbestimmter Artikel. 30. Erdstrich. — 31. General des amerikanischen Bürgerkrieges. — 32. Abkürzung für den Staat Idaho. — 33. Maikäferlarve. — 37. Teil der Takelung. — 38. Chem. Zeichen für Nickel. — 39. Portugiesische Kolonie. — 41. Ackerunkraut. — 43. Rahm. — 44. Alkoholisches Getränk. — 45. Russisches Parlament vor dem Kriege. — 46. Farbe, weiblicher Vorname. — 47. Musikalische Abkürzung für tremolando. — 49. Männlicher Vorname.

Senkrecht: 1. Landschaft in Spanien. — 2. Buschlandschaft am Wasser. — 3. Abkürzung für Sankt. — 4. Persönliches Fürwort. — 5. Ortsveränderung. — 6. Teil des Auges. — 7. Kopfbedeckung. — 9. Wertpapier, Schicksal. — 11. Kleidungsstück des Mannes. — 13. Anerkennung. — 15. Sprachliche Aeußerung. — 16. Wasserwirbel. — 18. Laubbaum (Mehrzahl). — 22. Pfad, schmaler Weg. — 23. Gefäß. — 24. Wegmaß (Abkürzung). — 26. Schwur. — 27. Abkürzung für Kompagnie. — 28. Staatsschatz. — 31. Biblischer Frauenname. — 34. Sprenggeschoß. — 35. Strom Vorderindiens. — 36. Gleichwort für keiner. — 39. Germanischer Verwaltungsbezirk. — 40. Verwandter (Kurzform). — 42. Wohlgeruch, „Blume" beim Wein. — 43. Abkürzung für den Staat Süd-Dakota — 46. Wild. — 48. Abkürzung reservatis reservandis (unter dem nötigen Vorbehalt).

•

Rätsel.

Legst du den Ton auf meine Erste,
So tragen viel als Namen mich,
Legst du den Ton auf meine Zweite,
Bin einer von zwölf Brüdern ich.

•

Auflösung der Rätsel aus Nr. 204.

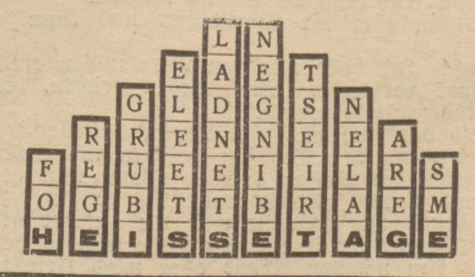
„Wer kann das lesen?"

So oft wir uns auch ein Glück fürs Haus
Bescheiden zusammendichten,
Das Leben streichts Allerschönste heraus
Und schreibt an den Rand: „Verzichten!"

Otto Promber.

*

Säulen-Rätsel:



Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.